

Rother Baron:

Todessehnsucht und Tötungsauftrag

Über einige Besonderheiten des Tötens im Krieg



Die Teilnahme an einem Krieg kann einem aufgezwungen werden, um das eigene Land gegen einen Aggressor zu verteidigen. Sie kann jedoch auch die unbeabsichtigte Konsequenz unbewusster Triebkräfte sein, die den Einzelnen gegen seinen Willen zu einem Instrument für die kriegерischen Pläne anderer machen.

Inhalt

Konkrete und mediale Realität des Krieges	3
Warum töten Menschen andere Menschen?	3
Tötungsmotive im Krieg	5
Anonymisierung der Tötungszusammenhänge im Krieg.....	6
Die Bedeutung des Kollektivs	7
Virtualisierung des Krieges	8
Kriegerisches Nirwana.....	9
Das Ertrinken des Ichs in der Masse	10
Manipulierbarkeit des Ichs in der Masse	11
Wesensmäßige Inhumanität des Krieges.....	12

Cover-Bild: Albert Anker (1831 – 1910): Verwundeter Soldat (1870er Jahre); Zürich, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (Wikimedia commons)

Informationen über den Autor finden sich auf seinem Blog (rotherbaron.com) und auf Wikipedia.

Konkrete und mediale Realität des Krieges

Niemand wird bestreiten, dass im Krieg getötet wird. Die verbale Berichterstattung über das Kriegsgeschehen scheint davon jedoch nichts zu wissen. Da ist von "Vormarsch" und "Belagerung", von "vorrückenden Truppen" und "in Bedrängnis geratenen Einheiten", von "Offensive" und "Defensive" die Rede, als ginge es nicht um die Realität des Krieges, das Töten und Getötetwerden, sondern um den sportlichen Wettstreit zweier Mannschaften.

Natürlich ist es so, dass die Sprache der Kriegsberichterstattung zuerst da war und später in die Sportreportagen eingeflossen ist. Das ändert aber nichts daran, dass die begrifflichen Analogien zu einer Verharmlosung des tatsächlichen Kriegsgeschehens beitragen.

Die Bilder vom Krieg sprechen zwar eine andere Sprache. Auch sie unterliegen jedoch einer sowohl militärischen als auch sozialen und medialen Zensur und zeigen zudem in der Regel nur das Ergebnis der kriegerischen Tötungsakte, nicht aber diese selbst. Gerade aus der Tabuisierung der unmittelbaren Tötungsdarstellung resultiert ja die Empörung über Videos, die dieses Tabu gezielt durchbrechen – etwa wenn Terrororganisationen die Hinrichtung ihrer Opfer medial zelebrieren.

Warum töten Menschen andere Menschen?

So wirkt der Krieg auch in den veröffentlichten Bildern lediglich wie ein zwar brutaler, aber doch anonymer, von den konkreten Tätern losgelöster Ausbruch von Gewalt. Seine eigentliche Mechanik – das, was ihn ermöglicht und in Gang hält, das ganz kon-

krete Töten anderer – bleibt hier wie in der verbalen Berichterstattung im Dunkeln.

Wenn man über die Ermöglichungsbedingungen des Krieges reden möchte, ist es daher notwendig, zunächst nach seinen fundamentalen Voraussetzungen zu fragen – danach also, was Menschen dazu veranlassen kann, andere Menschen zu töten. Folgende Motive erscheinen dabei von zentraler Bedeutung:

1. die Tötung anderer aus unkontrollierten Emotionen heraus, also etwa im Streit ("im Affekt") oder aus Eifersucht;
2. die Tötung anderer um der Verschaffung eigener Vorteile willen, beispielsweise aus Habgier oder aus Machtstreben;
3. die Tötung anderer als Beruf, im Auftrag Dritter, sei es als Mitglied einer kriminellen Organisation oder als auf eigene Rechnung arbeitender Auftragskiller;
4. die Tötung anderer zur Abwendung größeren Unheils: als Notwehrhandlung, als Tyrannenmord oder als Beihilfe zum Freitod;
5. die Tötung anderer aus rituellen und/oder religiösen Gründen: um den eigenen Gott gnädig zu stimmen bzw. seine vermeintliche Beleidigung zu rächen oder auch um die Gemeinschaft von "sündenbeladenen Elementen" zu reinigen – ein bei der Todesstrafe allgemein wirksamer Impuls, der am klarsten bei der Verbrennung angeblich vom Teufel Besessener auf dem Schafott zutage trat;
6. die Tötung anderer im Bluttausch, also beispielsweise unter Drogeneinfluss, bei einem Amoklauf oder im Falle von Lynchjustiz;

7. die Tötung anderer aus Lust an der Qual des Opfers, d.h. als gewollter oder ungewollter Nebeneffekt von Folter oder sadomasochistischen Spielen.

Tötungsmotive im Krieg

Im Krieg können alle genannten Motive gleichermaßen eine Rolle spielen. Dabei muss allerdings zwischen den Ebenen der Kriegsplanung und der konkreten kriegerischen Handlungen unterschieden werden. So sind etwa die Motive 2 bis 5 eher im Vorfeld eines Krieges zu verorten. Der Tötung anderer um der Verschaffung eigener Vorteile willen entspricht dabei das klassische Vorhaben eines Eroberungskrieges, der Tötung anderer im Auftrag Dritter das Söldnertum, der Tötung anderer zur Abwendung größeren Unheils der Präventivkrieg und der Tötung anderer aus religiösen Gründen der "Heilige Krieg" bzw. der Kreuzzug.

Die Motive 1, 6 und 7 sind dagegen stärker an die konkreten Kriegshandlungen gebunden. Die Entfesselung unkontrollierter Emotionen, der Bluttausch einer entfesselten Soldateska und die Lust an der Qual des Gegners sind typische Folgeerscheinungen einer sich verselbständigenden Kriegsdynamik, bei der die ursprünglichen Kriegsziele in den Hintergrund treten und das Töten immer mehr um seiner selbst willen geschieht. Dabei kann auch das zweite Motiv – die Tötung anderer um der Verschaffung eigener Vorteile willen – durch marodierende, plündernde Soldatenhorden auf der Ebene der konkreten Kriegshandlungen wirksam werden.

Anonymisierung der Tötungszusammenhänge im Krieg

Im Vergleich zu den idealtypisch beschriebenen Tötungsmotiven weisen die Tötungen in der Kriegssituation allerdings noch zwei weitere Besonderheiten auf. Wichtig ist zunächst, dass das Töten im Krieg immer im Auftrag Dritter geschieht. Im Gegensatz zu den klassischen Auftragsmorden, bei denen es stets um die Auslöschung konkreter Personen geht, richtet sich der Tötungsauftrag im Krieg allerdings auf einen anonymen Gegner. Weder dessen Identität noch die Anzahl der zu tötenden Gegner sind im Voraus bekannt.

Diese Anonymisierung der Tötungszusammenhänge ist ein wesentlicher Grund dafür, dass die Motive von Auftraggebern und Ausführenden der Kriegshandlungen oft weit auseinanderklaffen. So kann etwa ein von Seiten der Auftraggeber aus Gründen der Habgier, also als Eroberungskrieg, geplanter Feldzug von den eingesetzten Soldaten als Heiliger Krieg oder als Krieg zur Gefahrenabwehr verstanden bzw. diesen gegenüber als solcher hingestellt werden, um sie besser zur Teilnahme daran motivieren zu können. Nicht auszuschließen ist auch, dass die Planer des Krieges dabei von ihrer eigenen Propaganda angesteckt werden und am Ende selbst an die aufgepfropften hehren Kriegsmotive glauben.

Hinzu kommt noch, dass der berufliche Eintritt in eine Armee, die "Verpflichtung" als Soldat, nicht notwendigerweise mit einer konkreten Tötungsabsicht einhergehen muss. Unterstützt von entsprechenden PR-Materialien der Anwerbungsabteilungen, kann hierbei vielmehr auch der Wunsch nach einem "sicheren Arbeitsplatz" oder der Zugehörigkeit zu einer "eingeschworenen Truppe" im Vordergrund stehen.

Der mit dem Berufsstand des Soldaten stets zumindest potenziell verbundene Tötungsauftrag wird dabei hinter Formeln wie der einer allgemeinen "Verteidigungsbereitschaft" versteckt. Umso mehr ist der Einzelne in der konkreten Kriegssituation dann allerdings von den ihm vermittelten Tötungsmotiven abhängig, umso empfänglicher ist er für die klassische Kriegspropaganda.

Die Bedeutung des Kollektivs

Die zweite Besonderheit des Tötens im Krieg besteht darin, dass dieses stets in Gemeinschaft mit anderen geschieht. Selbst wenn der Einzelne in der konkreten Kriegssituation auf sich allein gestellt sein sollte, so vermittelt ihm die auf Uniformität und Gleichschritt abzielende militärische Ausbildung doch das Gefühl, stets als Teil eines größeren Ganzen zu agieren.

Dies kann sich psychologisch in der Weise auswirken, dass er sich stärker und mächtiger fühlt, als er de facto ist. Darüber hinaus hat es eine entlastende Funktion für sein Gewissen, indem ihm so ermöglicht wird, die Verantwortung für die Entfesselung seiner Brutalität auf das Kollektiv abzuwälzen – was die Hemmschwelle für das Ausleben der eigenen Gewaltbereitschaft herabsenkt. So ist der im Krieg ausgeübten Gewalt ihre exzessive Übersteigerung stets inhärent.

Die entscheidende Frage ist nun, was den Einzelnen dazu bringt, sich in diese Tötungsgemeinschaft einzuordnen. Die Gemeinschaft, die er anfangs in der Armee gesucht haben mag, kann nicht der Grund dafür sein. Denn sie erweist sich für den jungen Rekruten rasch als Trugbild: Schon lange vor dem ersten Einsatz "im Felde" wird ja das Werbebild der Lagerfeuergemeinschaft

von der Realität einer von Kadavergehorsam und strengen Hierarchien geprägten Zwangsgemeinschaft verdrängt.

Ist es also der Gruppendruck, der den Einzelnen zur Unterordnung unter das Tötungsgebot zwingt, die Angst vor den Sanktionen, die ihm andernfalls drohen – den konkreten, von Militärgerichten verhängten, und den weniger klar fassbaren: der unausgesprochenen, gruppeninternen Degradierung, dem Makel des Versagers? Aber reicht das aus, um sich in eine Tötungsgemeinschaft einzugliedern und sie, die ja nur durch die konkreten Tötungsakte der in ihr miteinander verbundenen Einzelnen bestehen kann, am Leben zu erhalten?

Virtualisierung des Krieges

Nun könnte man argumentieren, dass ein Soldat im technisierten, vollelektronischen Krieg der Gegenwart das konkrete Töten gar nicht mehr als solches wahrnimmt. Dies trifft uneingeschränkt allerdings nur auf den Drohnenkrieg zu. Schon der Panzerkommandant, der am Monitor wie bei einem Computerspiel Ziele für den Beschuss auswählt, wird beim Vorrücken seiner Armee irgendwann mit den realen Auswirkungen seines scheinbar virtuellen Tuns konfrontiert.

Erst recht gilt dies für den Infanteristen: Sein Gewehr mag vollautomatisch sein – das konkrete Töten ist es eben nicht. So bleibt die Frage unbeantwortet, wie der Drang zur Einordnung in eine todbringende Gemeinschaft so stark sein kann, dass darüber das zentrale Gebot aller Moralkodices – "Du sollst nicht töten!" – verblasst.

Kriegerisches Nirwana

Man kann die Frage auch umgekehrt stellen: Welchen Reiz kann es für einen Menschen haben, seine Individualität aufzugeben, sein Ich in einer Gemeinschaft aufzulösen? Die Frage erscheint zunächst widersinnig. Denn eben dadurch, dass er sich als unteilbare, von anderen klar abgegrenzte Einheit begreift, konstituiert sich der Mensch ja erst als eigenständige Existenz. Erst aus der Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich entsteht doch das konkrete menschliche Wesen in seiner Unverwechselbarkeit.

Das ist zweifellos richtig. Auf der anderen Seite ist es jedoch so, dass die sich ihrer selbst bewusst werdende Individualität eben hierdurch zugleich auch zum Bewusstsein ihrer eigenen Vergänglichkeit erwacht. Denn Individualität kann stets nur in der Zeit existieren, sie ist notwendigerweise endlich. So bringt das Bewusstsein der eigenen Individualität immer auch eine latente Todessehnsucht mit sich – eine Todessehnsucht, die sich freilich bei näherer Betrachtung als nostalgische, rückwärtsgewandte Sehnsucht nach der Rückkehr in den Mutterschoß, in die ungeschiedene Einheit mit allem Seienden in der Präexistenz, entpuppt.

Die Sehnsucht nach einer Aufhebung der eigenen Individualität ist somit nicht im Sinne eines konkreten "Todestriebs" zu verstehen. Es handelt sich hierbei vielmehr um den Wunsch nach einer zumindest vorübergehenden Betäubung der existenziellen Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühle, die untrennbar mit dem Bewusstsein der Individualität verbunden sind. Das Verlangen nach deren zeitweiliger Suspension, nach dem Gefühl der All-Einheit, der Verschwisterung mit dem großen Ganzen des Seins, vereint die Grenzerfahrungen, wie sie durch bestimmte Formen des

Drogenkonsums vermittelt werden können, mit dem buddhistischen Ziel des Nirwanas und der meditativen Versenkung in Gott, die von spätmittelalterlichen Mystikern ebenso angestrebt wurde wie – wenn auch auf völlig anderem Wege – von orientalischen Derwischen.

Das Ertrinken des Ichs in der Masse

Nun handelt es sich allerdings in all diesen Fällen lediglich um imaginierte Erfahrungen des Grenzübertritts. Die religiöse Meditation etwa zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass das Ich sich in der realen Welt von anderen absondert, sich sozusagen nach innen hin erweitert und sich auf die Wurzeln seines Daseins besinnt.

Dagegen findet in der Situation einer Ich-Auflösung in einer Gruppe anderer Menschen die ersehnte Selbstentgrenzung in der Totalität des Seins ihre Entsprechung in der besonders engen Verbundenheit mit anderen. Folglich handelt es sich dabei auch nicht um eine zielgerichtete, zweckgebundene Kooperation mit anderen, wie dies bei einem Zusammenschluss in Vereinen oder Interessengruppen der Fall ist. Vielmehr geht es gerade umgekehrt um das Zusammensein mit Menschen, die ihre Individualität wie man selbst in der Masse auflösen, so dass jeder den anderen nur als namenlosen Teil eines großen Ganzen wahrnimmt.

Beispiele für solche Phänomene eines lustvollen Ertrinkens des Ichs in der Masse sind etwa große Sportveranstaltungen oder Popkonzerte. In beiden Fällen wird die Suspension des Ichbewusstseins nicht nur passiv erlitten, sondern über Elemente einer rituellen Einstimmung in die Gemeinschaft (Fangesänge, rhythmische

ches Händeklatschen, gemeinsames Tanzen) aktiv herbeigeführt. An die Stelle der meditativen Versenkung in die das eigene Ich transzendierenden Wurzeln des Daseins tritt hier also die ekstatische Überschreitung von dessen Grenzen.

Manipulierbarkeit des Ichs in der Masse

So sehr sich die aufgeführten Beispiele auch voneinander unterscheiden – gemeinsam ist ihnen doch allen, dass die Erfahrung der vorübergehenden Ich-Auflösung jeweils auf friedlichem Wege erfolgt. Allerdings bringt die Aussetzung des Ich-Bewusstseins es automatisch mit sich, dass der Einzelne in einer solchen Situation leichter manipulierbar ist.

Auch die Aktivierung seines gewalttätigen Potenzials, dem sich keine kontrollierende Ich-Instanz mehr in den Weg stellt, lässt sich so leichter bewerkstelligen. Das prägnanteste Beispiel hierfür ist wohl die Lynchjustiz. Aber auch wenn totalitäre Staaten sich die ich-auflösende Tendenz von Massenveranstaltungen zunutze machen, um das Volk auf ihre Ziele einzuschwören, entfaltet sich dabei oft eine aggressiv-normierende Dynamik.

So zeigt sich: Die Sehnsucht des Individuums nach einer vorübergehenden Auflösung seines Wesenskerns ist ein starker Impuls, der immer die Gefahr eines Missbrauchs durch Dritte in sich birgt. Dies gilt in besonderem Maße für die Situation eines Krieges. Denn hier instrumentalisiert der Staat die symbolische Todessehnsucht Einzelner für die Umsetzung konkreter Tötungsabsichten.

Die Tötungsgemeinschaft im Krieg kommt dem nostalgischen Auflösungswunsch des Ichs dabei gleich in mehrfacher Hinsicht

entgegen, da sie dem Einzelnen nicht nur die Auflösung in einem größeren Ganzen ermöglicht, sondern ihn im Bluttausch auch ganz konkret die Zersetzung des Ichs erfahren lässt. Eben diese Konkretisierung des abstrakt-symbolischen Todeswunschs wirkt allerdings nicht mehr befreiend, sondern traumatisierend, weil sie das Grauen, das die faktische Auflösung der Individualität bedeutet, unmittelbar vor Augen führt.

Wesensmäßige Inhumanität des Krieges

Wie man sieht, beruht der Krieg auf einem unauflösbaren Knäuel irrationaler, zu einem großen Teil unbewusster Motive. Er eignet sich daher kaum als Auseinandersetzungsform zwischen vernunftbegabten Wesen. Wer ihn als Handlungsoption bejaht, negiert damit zugleich jedwede Individualität, also den Kern des Menschseins. Der Krieg kann daher niemals human sein oder humanen Zielen dienen.